

Für ein selbstbestimmtes Leben

Die KJF Werkstätten gemeinnützige GmbH in Straubing gibt Menschen mit Behinderung eine Perspektive

Jeder, der arbeiten möchte, sollte dies tun können. Gerade für Menschen mit Behinderung ist ein Platz auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt oft schwer zu bekommen. Diesen Menschen bieten Behinderteneinrichtungen wie die KJF Werkstätten eine Perspektive.

Es ist Dienstag, 8 Uhr, gut eine Woche vor Weihnachten. Alle paar Sekunden öffnet sich die Schiebetür am Werk 1 der KJF Werkstätten an der Elbinger Straße in Straubing. Die Maske ist auf, ein freundliches „Guten Morgen“ zu den beiden Mitarbeitern an der Pforte, noch Hände desinfizieren und schon ver-



Ingrid Schultes ist Einrichtungsleiterin der KJF Werkstätten in Straubing.
Foto: Zitzelsberger

schwindet er oder sie hinter der nächsten Schiebetür. Welche Aufgabe er oder sie in der Werkstätte hat, ist unbekannt. Etwa 340 Menschen mit körperlichen und/oder kognitiven Beeinträchtigungen arbeiten hier, plus 80 Pfleger, Gruppenleiter und anderes betreuendes Personal. Sie bei ihrer Arbeit zu begleiten, ist wegen Corona nicht möglich. Doch Ingrid Schultes, die Einrichtungsleiterin, empfängt Besuch. Im Eiltempo geht es auf dem vorgegebenen hygienekonformen Einbahnweg durchs Haus. Links, rechts, nach draußen und ab ins nächste Haus. Immer wieder begegnet man Menschen, jeder ist freundlich und grüßt. Es herrscht ein respektvoller Umgang, jeder wird hier ernst genommen.

„Wir versuchen, Wege zu ermöglichen für jeden. Wir fragen: ‘Was möchtest denn du? Was ist dein Ziel?’“, sagt Schultes. Die Einrichtung ermöglicht den Mitarbeitern so Selbstständigkeit, Selbstbestimmung, eine Option zu wählen, die es früher nicht gab. „Da ging man in die Werkstätte und dann ist man halt da geblieben.“

Ein Ort für Menschen mit Behinderung

Doch was ist die Werkstätte? Sie ist ein Ort, an dem Menschen mit körperlicher und/oder geistiger Behinderung, die derzeit auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt keine Chance hätten, einen Platz finden.

Einerseits sind sie Anlaufstelle für Schulabgänger aus den Förderschulen. Da diese oftmals wegen einer geistigen Entwicklungsverzögerung noch mitten in der Pubertät stecken, würde sie nie-



Die KJF Werkstätten bieten unterschiedliche Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung: in der Montage...
Fotos: Katrin Schepel

mand einstellen. „Bei uns haben sie die Chance, nachzureifen, diese schwierige Pubertätsphase zu überwinden, Arbeitskompetenzen zu entwickeln und dann zu einem späteren Zeitpunkt zunächst in ein Praktikum und später vielleicht in einen ausgelagerten Arbeitsplatz zu gehen. Oder sogar den Sprung nach draußen zu schaffen“, sagt Schultes. Sie werden von der Agentur für Arbeit in der Werkstätte angemeldet. (Anm. der Red.: Bei einem ausgelagerten Arbeitsplatz arbeitet man nicht in der Werkstätte, sondern in einem Betrieb außerhalb. Dennoch bleibt man Teil der Werkstätte

und wird weiterhin von deren Mitarbeitern betreut.) Ebenso kommen aber auch Menschen hierher, die nach einer schweren psychischen Erkrankung oder einem schweren Verkehrsunfall mit Schädel-Hirn-Trauma nach Jahren im Beruf nicht mehr draußen arbeiten können. Bevor ihnen mit Anfang 30 zu Hause die Decke auf den Kopf fällt, können sie trotz Rente über die Rentenversicherung eine „Maßnahme zur Teilhabe am Arbeitsleben“ beantragen.

Für jeden findet sich eine Stelle – „nach Eignung und Neigung“, sagt Schultes. In der Montage/Ersatzteilverpackung ar-

beitet man für große Automobilhersteller. In der Metallabteilung darf man an der CNC-Fräse Teile für die Maschinenbauindustrie herstellen. In der Wäscherei ist man systemrelevant und wäscht für Senioreneinrichtungen, Behinderteneinrichtungen und Krankenhäuser. Außerdem gibt es noch die Bereiche EDV/Büro/Dienstleistung, Küche/Hauswirtschaft, Haustechnik und die Förderstätte. Gearbeitet wird 39 Stunden – Montag bis Donnerstag von 8 bis 16 Uhr, am Freitag bis 15 Uhr. Der Verdienst ist gesetzlich geregelt und leistungsgerecht. →

nach Art und Schwere der Behinderung – ob jemand pflegebedürftig ist oder Hilfe beim Toilettenbesuch braucht – kann die Werkstätte ein dauerhafter Arbeitsplatz oder das Sprungbrett auf den Freien Arbeitsmarkt sein.

Von der Küche in den Baumarkt

Schultes erzählt von einem Schulabgänger aus der Bildungsstätte Sankt Wolfgang in Straubing. Er arbeitete zunächst mehrere Jahre in der Küche. Doch er wollte nach draußen. Auch sein Betreuer unterstützte den Wunsch und so bekam er zunächst einen ausgelagerten Arbeitsplatz in einer Großküche. Weil der Wunsch nach einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung aber so groß gewesen sei, sei ihm über eine BÜWA-Maßnahme (Begleiteter Übergang Werkstatt – allgemeiner Arbeitsmarkt) ein Praktikum in einem Baumarkt vermittelt worden. Die Angestellten dort seien von ihrem neuen Kollegen begeistert gewesen. Sie hätten Unterschriften gesammelt und konnten die Firmenleitung sogar dazu bewegen, dass der neue Kollege bleiben durfte und eine sozialversicherungspflichtige Anstellung bekam. „Eine kleine Erfolgsgeschichte. Man muss halt so eine Nische finden, wo jemand auch mit Handicaps gut arbeiten kann“, sagt Schultes. „Da sind kreative Lösungen gefragt.“

Sie erzählt weiter: von einem anderen jungen Mann mit kognitiven und körperlichen Beeinträchtigungen, der in der Werkstätte in der EDV/Büro/Dienstleistung tätig war. Sein Traum sei es gewesen, in einem Büro zu arbeiten. Doch während eines Praktikums konnte er den Anforderungen dort nicht gerecht werden. Also habe man im Rahmen einer BÜWA-Maßnahme erarbeitet, welche Tätigkeit denn noch für ihn in Betracht käme. „Mit Menschen würde er vielleicht gerne arbeiten“, soll er gesagt haben, worauf ihm ein Praktikum in einem Seniorenheim vermittelt worden sei. Auch er habe sich gut gemacht, unterstützte die Fachkräfte auf der Station, brachte den Bewohnern Essen, schnitt Brötchen oder räumte Geschirr in den Spüler. „Letztlich habe auch er eine sozialversicherungspflichtige Anstellung erhalten, bei der auf Kollegen traf, die ihn wertschätzten und unterstützten.“



... in der Verpackung...



... in der Wäscherei...

Der Weg aus der Werkstätte hört sich leicht an, doch einfach ist er nicht. Nach einem Schnuppertag mit Begleitung aus der Werkstätte erkennen viele, dass sie noch nicht bereit seien für die Arbeit draußen. Ebenso müsse man den Menschen anhand ihrer Kompetenzen zeigen, dass sie es draußen jetzt noch nicht schaffen werden – etwa wenn Konfliktfähigkeit fehlt oder sie durch ihr Verhalten das soziale Miteinander stören. „Wie reagierst du, wenn du dich beleidigt fühlst? Wie musst du dich verhalten, damit du draußen arbeiten kannst?“, sagt Schultes. Man müsse die



... oder in der Küche. Jeder macht das, was er oder sie am besten kann.

Leute da fördern, wo noch Bedarf sei. Anschließend könne man einen neuen Versuch starten. Damit die Werkstättenbesucher ihre Kompetenzen erlangen können, stehen ihnen viele Helfer zur Seite. Da sind ausgebildete Meister oder Gesellen in den Handwerksberufen und Fachkräfte in den anderen Bereichen, die berufsbegleitend die Ausbildung als Geprüfte Fachkraft für die Arbeit in Werkstätten (GFAW) absolviert haben. Und es gibt pädagogisch-pflegerisches Personal, wie Erzieher, Heilerziehungspfleger, Krankenschwestern oder Altenpfleger. Sie

kommen vor allem in den Förderstätten zum Einsatz.

Wer die Werkstätten nicht verlassen kann

In den Förderstätten arbeiten Menschen, die den Weg nach draußen nicht schaffen werden. Sie sind schwerst oder mehrfach behindert, brauchen Betreuung und werden immer auf einen geschützten Arbeitsplatz angewiesen sein. Sind sie motorisch fit, machen sie Ersatzteilverpackung oder übernehmen hauswirtschaftliche Tätigkeiten, wie

Wäsche zusammenlegen oder kochen. Ist die Behinderung rein körperlich, werde der Geist bei der Arbeit am PC gefördert. Größere Tasten, eine Fingerführung oder eine spezielle Computermaus erleichtern beispielsweise Menschen mit Spastiken die Arbeit. Schultes erzählt, dass es hier auch eine Gruppe gibt, die Texte in leichter Sprache prüft – ob sie verständlich sind, oder ob zur Erklärung zusätzliche Bilder sinnvoll wären. Ein Projekt, das sich sogar Sozialministerin Carolina Trautner vor Ort ansehen möchte. Der Stellenwert der leichten Sprache in der Gesellschaft steige, sagt Schultes – nicht nur bei Menschen mit Behinderung, sondern auch bei Senioren, die schon ein bisschen demenz sind, oder bei Menschen mit Migrationshintergrund, die die deutsche Sprache noch nicht so gut verstehen.

Viel geben und viel zurückbekommen

Betreuendes Personal zu finden, werde zunehmend schwieriger, sagt Schultes – gerade auch im pädagogischen und pflegerischen Bereich. Früher seien Zivis oft aufgrund ihrer Erfahrungen während des Ersatzdienstes in die Werkstätten zurückgekehrt. Heute machen wesentlich weniger den Bundesfreiwilligendienst. Die Arbeit sei auch nicht immer einfach. „Gerade Menschen, die kognitiv beeinträchtigt sind, erzählen halt oft alles von sich. Man nimmt Anteil an deren familiärer, persönlicher Situation“, sagt sie. Dann müsse man die gesunde Distanz wahren können. „Man ist nicht Vater oder Mutter oder Freund. Man ist Gruppenleiter. Man ist Sozialdienst. Man ist zur Unterstützung da.“

Dennoch sei man nicht davor gefeit, dass man besondere Notlagen auch mal gedanklich mit nach Hause nehme. Dann seien Reflexion und Psychohygiene sehr wichtig. Doch so viel Kraft man auch investiere, so schön sei, was einem die Menschen zurückgeben. Wertschätzung, Akzeptanz, Freundlichkeit – „Warum schaut heute so? Geht's dir ned gut? Ich mach' mir fei Sorgen um dich. Sachen, wo man merkt, sie mögen dich, sie vertrauen dir“, sagt Schultes.

Marina Jung